

Das Gruppenporträt ist seit dem 16. Jahrhundert eine Bildgattung, die zwar nur selten wirklich beliebt und selbstverständlich war, sich jedoch als sehr robust erwiesen hat. Sie überdauerte wechselnde Kunstbegriffe und hat sich in ihren grundsätzlichen Ausprägungen über rund fünf Jahrhunderte kaum verändert. Allerdings blieb ein von Anfang an bestehendes Problem ungelöst. Denn so sehr der Plural an Dargestellten auf einem Gruppenporträt die Erwartung weckt, diese seien in eine gemeinsame Handlung verwickelt oder bildeten zusammen eine Genreszene, so gut sollen sie doch zugleich individuell als Porträts zur Geltung kommen. Oft sind Gruppenporträts daher nur als Addition von Einzelporträts erschienen; Versuche, das Zusammensein der Dargestellten kompositionell – etwa durch ihre Stellung zueinander im Raum – zusätzlich zu legitimieren, wirken hingegen aufgesetzt. Allerdings wird ein Eindruck von Künstlichkeit manchmal auch gezielt erzeugt, um die einzelnen Figuren und Köpfe umso stärker zu exponieren. Das unterstreicht die Porträtfunktion, darf nur nicht so weit gehen, dass die Zusammengehörigkeit der Gruppenmitglieder gar nicht mehr sichtbar wird. Sie ist immerhin Voraussetzung für ein Gruppenporträt, das nie eine zufällige Ansammlung von Menschen zeigt. So sind die Dargestellten jeweils Teil derselben Schützengilde, desselben Vereins, Unternehmensvorstands, Clubs, Freundeskreises oder Berufsstandes. Ihre Verbundenheit ist meist funktionaler Art, ergibt sich nicht aus Verwandtschaft und nur selten aus ideologischen Motiven. In einem Gruppenporträt manifestiert sich eine Corporate Identity, eine durch eine Mehrzahl von Repräsentanten vergegenwärtigte Institution.

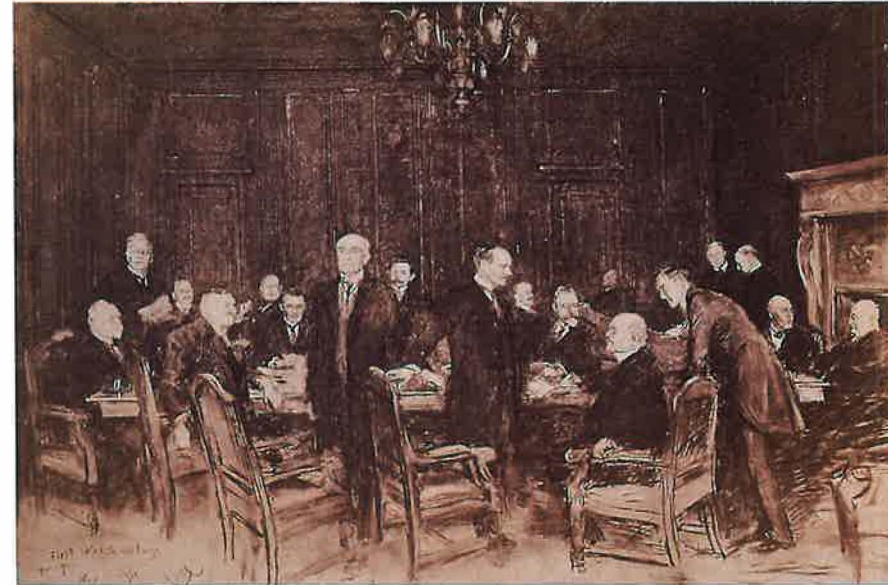
Seit einigen Jahren hat sich jedoch der Blick auf Gruppenporträts und die Geschichte der Gattung verändert. Sensibel geworden für die Gleichberechtigung der Geschlechter sowie für die Gleichbehandlung von Menschen jeglicher Herkunft und unterschiedlichen Aussehens fällt auf, wie einsei-

tig die Auswahl der Porträtierten beim allergrößten Teil an Gruppenporträts ist: Männer, weiße Männer, weiße Männer mit hohem sozialen Status – das ist das alleinige Personal von Gruppenporträts, im 20. und frühen 21. Jahrhundert nicht anders als im 16. und 17. Jahrhundert. Damit gehört das Gruppenporträt mehr als jede andere Gattung den Privilegierten. Und je häufiger über Privilegien diskutiert wird, je öfter sie als gesellschaftliches Problem angesehen werden, desto stärker geraten auch Gruppenporträts in die Kritik. Auf einmal wird eigens vermerkt, wer alles nicht auf ihnen auftaucht. Sie werden zum Symbol von Diskriminierung und Exklusion.

Im Fall historischer Beispiele dienen Gruppenporträts mittlerweile als Dokumente patriarchalischer Gesellschaftsordnungen, während aktuelle Beispiele oft als Provokation empfunden werden; man deutet ihre Uniformität als Indiz dafür, dass die Privilegierten nicht bereit sind, ihre Vorrangstellung freiwillig aufzugeben. Fotos mit Gruppen von Männern sorgten in den letzten Jahren sogar immer wieder für Skandale. Und es gibt auch eigene Orte, an denen derartige Bilder gesammelt und verhandelt werden, etwa den 2017 gegründeten Twitter-Account @WieVieleFrauen, der sich der Frage widmet, ob „Frauen in unserer Gesellschaft gerecht vertreten“ sind. „Lasst uns doch einfach nachzählen“, lautet die Losung, mit der Fotos in Geschäftsberichten, von Podiumsdiskussionen oder auf Vereins-Websites einer Betrachtung unterzogen werden.¹

In Ländern mit ausgeprägt multiethnischer Bevölkerung und identitätspolitisch geprägten Debatten – so vor allem in den USA – wird bei Gruppenbildern nicht nur auf den Frauenanteil geachtet; man zählt auch People of Color, Senioren, Adipöse oder Repräsentanten anderer von Diskriminierung betroffener Gruppen. Der für das Gruppenporträt konstitutive Plural wird zum Imperativ dafür, Vielfalt wiederzugeben, ja die gesamte Gesellschaft so genau wie möglich zu repräsentieren. Jedes Gruppenbild muss also vor der Frage, welche Gesellschaft es abbilde, bestehen können.

Ganz neu sind solche Schwierigkeiten allerdings nicht. Früher waren nur andere Rücksichten zu nehmen, und auch da geriet die Platzierung und Darstellung der Porträtierten



Skizze Hubert von Herkomers zum Gruppenporträt von Aufsichtsrat und Direktorium der Fried. Krupp AG, November 1911

nicht selten zu einer Abfolge komplizierter Abwägungen. Können Künstler bei Bildern mit mehreren Personen sonst als Psychologen brillieren, müssen sie sich bei Gruppenporträts vor allem als Diplomaten bewähren. Damit aber sind viele für diese Gattung von vornherein ungeeignet, denn einige Eigenschaften, die Künstlern gerne attestiert werden, passen nicht zu den Anforderungen des Gruppenporträts. Wie sollte es gelingen, mit Kompromisslosigkeit, Eigenbrötelei oder Desinteresse gegenüber sozialen Konventionen einen Auftrag für ein Gruppenporträt erfolgreich zu erfüllen?